

über den Reichsdurchschnitt hinausgehende Säuglingssterblichkeit in Bayern als Beweis der mangelnden volkserhaltenden Kraft des Katholizismus hinzustellen. Diese erhöhte Säuglingssterblichkeit in Bayern ist eine schon seit vielen Jahrzehnten beobachtete bedauerliche Tatsache, die sich auf ein bestimmtes geographisch abgegrenztes Gebiet zu beiden Seiten der Donau beschränkt und dort unabhängig von der Konfession weiteste Kreise der ländlichen — vorwiegend katholischen —

Bevölkerung erfaßt hat. Verbesserungen der Hygiene herbeizuführen, liegt nicht in der Macht der katholischen Kirche, die übrigens niemals, solange der bayerische Staat in seinem gegenwärtigen Umfang existiert, dort „unumschränkt geherrscht hat“, wie es in dem besagten Artikel heißt. Die Macht der katholischen Kirche beschränkt sich auf die seelische Beeinflussung; aber Fortschritte der Hygiene werden von ihr stets freudig begrüßt werden.

Hermann A. Krose S. J.

Besprechungen

Christliche Frömmigkeit

Die Mystik des hl. Bernhard von Clairvaux. Von Stefan Gilson. Übers. von Dr. Ph. Böhner O.F.M. 12^o (330 S.) Wittlich 1936, Georg Fischer. Kart. M 4.50, geb. M 5.80

Gilson will uns in seinem Werk nicht das Leben dieses Großen schildern, sondern es ging ihm nur „einzig und allein um jenen Teil seiner Theologie, der die Grundlage seiner Mystik bildet“ (S. 19).

War Bernhard ein Metaphysiker, ein Theologe, ein Systematiker? P. Pourrat leugnet es, und dem gegenüber will Gilson zeigen, daß der hl. Bernhard zwar durchaus kein Metaphysiker war, aber er werde uns „immerhin als Theologe gelten müssen, den seine kraftvolle Synthese und seine spekulative Gewalt in die Nähe der Größten rückt“. Um dies zu beweisen, deckt Gilson die grundlegenden Sätze der bernhardinischen Mystik auf, führt uns in seine Sprache ein, klärt eine Reihe von Irrtümern, die man in die Schriften des großen Lehrmeisters hineingelesen hat, auf und erreicht so das gesteckte Ziel mit überzeugenden Gründen. Nach ihm steht es fest, daß die Mystik Bernhards, wenn schon wesentlich Wissenschaft der Praxis, doch „eine Wissenschaft im eigentlichen Sinne ist, und daß die systematische Strenge schwerlich weiter vorgetrieben werden könnte“.

In dem Auf und Ab der Menschheitsentwicklung bedeutet das 12. Jahrhundert einen Höhepunkt, weshalb man gemeinlich von der Renaissance dieses Jahrhunderts spricht. Die eine Woge dieser Neublüte war eine humanistische,

und ihr verdankt Bernhard seinen feinen Stil, die wohlklingende Sprache, die ihm den Beinamen Doctor mellifluus eintrug. Den humanistischen Studien verdankte er auch seine Vertrautheit mit Cicero, namentlich mit dessen Schrift *De amicitia*, die für sein System von Bedeutung werden sollte. Wie aber entstand die mystische Woge, die bereits 1125 sich in ihrer Kraft offenbart und über das 12. Jahrhundert dahinflutet? Dieser mystische Drang läßt sich nur aus dem machtvollen Verlangen Bernhards und seiner Gefährten erklären. Die Benediktinerregel wieder in ihrer Reinheit zu beobachten, das war der Geist von Cîteaux. Eine nur dem Buchstaben nach vollkommene Beobachtung genügte ihnen nicht, und da die Regel selbst zum Schlusse bemerkt, daß sie nicht sämtliche Anweisungen zur Vollkommenheit enthalte, ging Bernhard den dort angegebenen Spuren nach und schöpfte aus Schrift und Überlieferung die drei Hauptgedanken: die Vereinigung der Seele mit Gott durch die Liebe, die Vergöttlichung durch die Ekstase, den Weg aufwärts durch die benediktinische Ascese, die miteinander verbunden das Gerüst seiner Lehre bilden, einer Lehre, die zugleich Ausfluß seines eigenen geistlichen Lebens und seines spekulativen Genies ist.

Der Aufstieg beginnt nach ihm mit der ichbezogenen, selbstischen Liebe, die durch das klösterliche Leben von aller Verkrümmung und Verkrampfung befreit werden muß, worauf die Seele zur Höhe ekstatischer Liebesvereinigung mit Gott gelangt. So hat die himmlische Seligkeit, das Einssein mit Gott, der die Liebe ist, im Kloster in Wahrheit eine

Vorhalle und kommt es schon hienieden zu einer Einheit des Geistes. „Bei der Verteilung seiner Gnaden schaltet Gott absolut frei. Mithin dürfen wir in keiner Weise von der Eigenart eines mystischen Gnadenerweises auf die eines andern schließen, der unter ganz andern Umständen oder einer ganz andern Person geschenkt wurde. Darum läßt sich die Eigenart der Vereinigung mit Gott auch nicht in eine allgemeine, für jeden Einzelfall gültige Beschreibung zwingen. Nur im Erleben können wir das Wesen dieser Zustände erfassen“ (S. 141).

Bei der Darstellung von Bernhards Lehre mußte sich der Verfasser durch ein wahres Dickicht von künstlichen Hindernissen hindurcharbeiten. Es galt, den Heiligen gegen den Vorwurf von Pantheismus, Quietismus, Lutheranismus zu verteidigen, was oft nicht leicht war. Aber selbst da, wo es sich um eine unangenehm wirkende Ungenauigkeit in Bernhards Sprache handelt, indem er den Vorrang der ichbezogenen Liebe bald auf die natürliche Notwendigkeit, bald auf die Begierlichkeit bezieht und dabei das gleiche Wort „notwendig“ gebraucht, um zwei verschiedene Willenszustände zu kennzeichnen, selbst da muß man den Ausführungen des Verfassers völlig zustimmen (S. 74—75). Erst durch diese Richtigstellungen steht nun Bernhards mystisches System in seiner Geschlossenheit, hinreißenden Schönheit und Tiefe klar vor uns, und wer Bernhard und sein System kennen lernen will, dem ist hier ein vorzügliches und allen Ernstes unentbehrliches Hilfsmittel geboten. A. Pummerer S. J.

Der Priester beim heiligen Opfer. Von Dom Eugen Vandeur. Deutsch von E. Lense S. O. Cist. 12^o (152 S.) Freiburg 1936, Herder. Geb. M 2.20

Das Büchlein kommt aus dem feiern und betrachtenden Weilen am Opferaltar. Es will den Priester um der Messe willen und aus ihr heiligen und deutet die Messe aus dieser Schau. Da verzeiht man es leichter, wenn einmal über der feiernden Perikopenpredigt die katechetische oder apologetische Predigt, beide nicht entbehrlich, übersehen werden, oder die frommen Andachten an der religiösen Unwissenheit schuld sein sollen, oder nur der Liebesakt als Ge-

bet im eigentlichen Sinn erscheint, so daß auch das Opfer hauptsächlich als sieghafter Akt der Liebe gewertet wird.

S. Nachbaur S. J.

Der Heilige Geist, die Liebe Gottes. Spuren im All. Von Elisabeth v. Schmidt-Pauli. 8^o (191 S.) Regensburg 1936, Pustet. M 2.80

Religiöser und theologischer Fortschritt ist dies: die göttliche Wirklichkeit immer liebender erkennen, und immer tiefer erkennend lieben. Eine persönliche und lebendige, bis zum Erleben gesteigerte Durchdringung des Dogmas. Dafür gibt dieses Büchlein vom Heiligen Geist ein wirksames Beispiel. Es ist das Werk einer Dichterin, ist auch selbst eine Dichtung, insofern die Erkenntnis zu sprachlicher Gestaltung geworden ist. Aber es ist nicht eine Erdichtung, es ist vielmehr die hinter dem Dogma stehende Wirklichkeit, die hier der siegenden Seele und dem betenden Leser nahekommt.

Elisabeth v. Schmidt-Pauli zeigt die Spuren, die das Wirken des göttlichen Geistes im geschaffenen All eingegraben hat, die wunderbaren Entsprechungen zur Übernatur, die sich im Bereich der Natur finden, in den groß geschauten Grundphänomenen der geschaffenen Welt: „Strahlung, Gesetz, Beziehung, Bewegung, Leben.“ So erscheint die Natur als eine leise Andeutung und Vorausverkündigung der innergöttlichen Lebensvorgänge, und andererseits die Übernatur als letzte und vollkommenste Erfüllung der in der Natur gezogenen Grundlinien. Das Wirken des Geistes Gottes ist Harmonie in der buntesten Mannigfaltigkeit, geistvolle und liebeverbundene Einheit all der unübersehbaren und unüberbrückbaren Verschiedenheiten, die durch das Sein gehen, das göttliche und das geschaffene.

P. Lippert S. J. †

Von den Wundern der Taufe. Von Pfarrer Dr. Konrad Metzger. 8^o (96 S.) Wien 1936, Seelsorger-Verlag. Kart. S 2.85, M 1.50

Es geht uns Christen mit der Taufe leicht so, daß deren Wunder uns erst in Afrika auffallen. Daß dem anders werde, sammelt das Büchlein Gedanken, die die Heilige Schrift, die Väter, die Liturgie und die Kunst den Wundern